

INTERPRETATIONSKURS THEORETISCHE PHILOSOPHIE

---

Das Ich (Zweite Meditation, Anfang; Stichpunkte zum 11.12.2007)

Numerierung/Seitenangaben nach Reader

## 1 Zur Selbstgewißheit des Ichs

1. Im Rahmen der zweiten Meditation stößt Descartes auf eine Überzeugung, die er nicht mit guten Gründen bezweifeln kann, nämlich die Überzeugung, daß er existiert. Seine Einsicht formuliert er an anderen Stellen mit den Worten „Cogito, ergo sum“, „je pense, donc je suis“, „ich denke, als bin ich“. Diese Überzeugung bildet das „fundamentum inconcussum“, das unumstößliche Fundament für sein System.
2. Wir haben uns in der Sitzung mit Einwänden gegen diese Einsicht beschäftigt.
3. Erster Einwand: Wird hier nicht das Denken überbetont, könnten wir nicht auch sagen: Ich gehe, stehe, etc., daher bin ich? Entgegnung: Daß ich stehe, setzt voraus, daß ich einen Körper habe, daß es einen Raum gibt, in dem man sich bewegen kann, etc. Es gibt jedoch begründete Zweifel an der Existenz meines Körpers, des Raums etc. Daher ist nicht unbezweifelbar, daß ich gehe, stehe etc.
4. Anschließender Einwand: Aber wenn es gute Gründe gibt, daran zu zweifeln, daß ich gerade gehe, gibt es dann nicht auch gute Gründe, daran zu zweifeln, daß ich denke? Entgegnung: Wenn ich wirklich gerade denke, zum Beispiel mich frage, worin Descartes' Einsicht besteht, dann kann ich nicht sinnvollerweise leugnen, daß ich denke, dann ist mir unmittelbar klar, daß ich denke.
5. Weiterer Einwand: Wenn es sich wirklich um eine genuine Einsicht handelt, dann muß diese ohne indexikalische Ausdrücke wie „Ich“ formuliert werden können. Indexikalische Ausdrücke funktionieren wie Zeiger, sie stellen einen Bezug auf einen Gegenstand her, indem sie auf ihn zeigen. Wenn ich etwa „ich“ sage, dann zeige ich auf mich. Formulieren wir deshalb Descartes' Einsicht ohne Zeiger, etwa durch: „Peter denkt, also ist er“. Nun kann es aber sehr wohl sein, daß Peter gerade nicht denkt, zum Beispiel, weil er sich gerade im Tiefschlaf befindet (wir wollen einmal unterstellen, daß man im Tiefschlaf nicht denkt). Damit ist aber die Cartesische Einsicht falsch. Erwiderung: Der Versuch, die Einsicht Descartes' von einem konkreten Denkvollzug zu isolieren, ist verfehlt. Nur insofern ich wirklich gerade denke, weiß ich unbezweifelbar, daß ich denke und bin (vgl. Descartes' eigene Qualifikation, Hervorhebung von mir: „Nachdem ich so alles genug und übergenuge erwogen habe, muß ich schließlich festhalten, daß der Satz „Ich bin, Ich existiere“, *sooft ich ihn ausspreche oder im Geist auffasse*, notwendig wahr sei,, – § 3, 79).
6. Die Einsicht von Descartes wird auch deutlich, indem man sie versuchsweise verneint und sich den Satz vorsagt: „Ich denke gerade nicht“. Aber wenn man das tut,

dann begibt man sich in eine Art von Widerspruch: Man tut etwas in Gedanken (sagt sich einen Satz vor) und leugnet doch, daß man das tut. Das ist, als wenn man zu jemandem sagt: „Ich spreche im Moment nicht“ Widersprüche dieser Art nennt man performativ. Der Widerspruch besteht hier nicht zwischen zwei Aussagen, die man trifft, sondern zwischen einer Aussage, die man trifft, und dem, was man tut. Die Leugnung von Descartes' Einsicht führt also in einen performativen Widerspruch.

## 2 Was bin ich?

1. Descartes fragt sich als nächstes, was oder wer er ist. Er möchte damit vermeiden, daß er von der unbezweifelbaren Selbstgewißheit in einen Irrtum abgleitet (4).
2. Er geht wie folgt vor: Er will von seinen früheren Vorstellungen über sich selbst ausgehen und sehen, was davon unbezweifelbar ist. Descartes führt also zum zweiten Mal einen Weg des Zweifels durch. Diesmal bezieht er sich dabei aber nur darauf, was das Ich ist. Daher kann er in diesem Zusammenhang seine Überzeugungen mehr oder weniger einzeln durchgehen.
3. Ein erster Anlauf: Descartes hat sich als Mensch aufgefaßt. Anders als „ich“ bezeichnet „Mensch“ eine Gattung. Während das Wort „Ich“ wie ein Zeiger funktioniert, bezieht sich „Mensch“ auf einen Allgemeinbegriff. Descartes ordnet sich also zunächst im Sinne eines Allgemeinbegriffes ein.

Descartes erklärt dann den Begriff des Menschen im Sinne einer Schuldefinition: Der Mensch ist das vernünftige Lebewesen (das animal rationale). Descartes legt diesen Anlauf aber gleich zur Seite, weil die Definition über ihr Definiens gleich auf zwei neue Begriffe führt, von denen er jetzt nicht ausgehen kann.

Diese Stelle ist in folgendem Sinne durchaus typisch für die frühe Neuzeit: Man knüpft nicht ohne weiteres bei den Traditionen (hier den Schuldefinitionen) an. Vgl.: Descartes lehrt nicht an einer Hochschule, sondern ist die meist Privatmann.

4. Ein zweiter Anlauf: Descartes beruft sich stattdessen auf das Alltagswissen, das er sich vorher über sich zuschrieb. Dabei beruft er sich auf einen „natürlichen Fortgang für [...]s]ein Denken“ (4, S. 81). Offenbar haben sich seine Ansichten über ihn selbst nach und nach in einer natürlichen Reihenfolge entwickelt.

Folgende Überzeugungen und Vermutungen hatte das Ich/Descartes früher: 1. Er glaubte, er habe einen Körper. 2. Er glaubte, er habe eine Seele. Diese zeige sich a. in der eigenständigen Bewegung, b. im Stoffwechsel, c. im Empfinden (zum Beispiel dem Wahrnehmen) und d. im Denken. 3. Die Seele stellte er sich als feine materielle Substanz vor, oder er ließ offen, was die Seele ist. 4. Den Körper stellt er sich als ausgedehnt, ohne notwendige Bewegung, als Träger von Farbe etc. vor (man vergleiche dazu die Unterscheidung von Aristoteles: Leben als rein vegetatives Vermögen – haben auch Pflanzen; Leben mit Wahrnehmungsfähigkeiten – auch Tiere; Leben als vernünftiges Leben; Nikomachische Ethik, Buch I.6).

Nicht alle dieser Überzeugungen sind aber gegen begründeten Zweifel immun. Descartes wiederholt hier nicht seine Argumente aus der ersten Meditation; aber diese Argumente sind hier wieder einschlägig. So kann das Ich nicht davon ausgehen, daß es einen Körper hat (1 im Absatz oben; vor allem Traumargument). Auch

Bewegung (2a), Ernährung (2b) und Empfindung (2c) kann das Ich sich nicht zuschreiben, da sie alle materielle Gegenstände voraussetzen. Ich kann zum Beispiel nicht zweifelsfrei sagen: „Ich bewege mich“ oder „Ich sehe einen Baum“, weil diese Aussagen einen äußeren Raum und Gegenstände wie den Baum voraussetzen; eines Raumes und äußerer Gegenstände kann ich mir aber nicht sicher sein.

Allerdings ist es unmöglich, daran zu zweifeln, daß ich denke. Das Ich ist daher ein denkendes Wesen. Es kann sich zweifelsfrei Geist, Seele, Verstand und Vernunft zuschreiben (6, S. 23).

Damit haben wir ein erstes Ergebnis erzielt: das Ich ist ein denkendes Wesen.

5. Dritter Anlauf (7). Aber vielleicht kann man noch mehr über das eigene Ich wissen? Descartes bringt die Einbildungs- oder Vorstellungskraft ins Spiel (lat. *imaginatio*). Vielleicht ist sie in der Lage, die Vorstellung vom Ich anzureichern.<sup>1</sup>

Descartes stellt sich dazu die Frage, ob es nicht sein könnte, daß er *de facto* auch einen Körper hat. Das muß man so verstehen: Bisher kann das Ich nur wissen, daß es ein denkendes Wesen ist. Aber es könnte doch sein, daß ich (ohne daß ich das schon richtig wissen kann), auch einen Körper habe... Dieser Gedanke ist, wenn man so will, eine Einladung an die *imaginatio*, sich vorzustellen, was man noch sein könnte.

Descartes weist diese Einladung aber zurück. Die Einladung paßt einfach nicht in sein Programm. Denn Descartes hat sich vorgenommen, nur das als wahr über das eigene Ich anzuerkennen, was über jeden begründeten Zweifel erhaben ist. Er muß es daher als offen ansehen, ob er auch einen Körper hat.

Descartes diagnostiziert dann die grundsätzliche Schwierigkeit, die es hier mit der Vorstellungskraft gibt. Sich etwas vorstellen heißt sich ein Bild von etwas zu machen. Dieses Bild ist aber immer das Bild eines materiellen Gegenstandes (wir können uns zum Beispiel die Vernunft nicht bildlich vorstellen). Nun weiß das Ich aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch gar nicht, daß es wirklich materielle Körper gibt. Aus diesem Grunde kann die Vorstellungskraft zu diesem Zeitpunkt keine Erkenntnis über das eigene Ich beitragen.

6. Nach dem dritten Anlauf bleibt es daher bei dem Ergebnis: Das Ich ist ein denkendes Wesen (8).

### 3 Was ist ein denkendes Wesen?

1. In 8 stellt Descartes zugleich eine weitergehende Frage: Was ist ein denkendes Wesen? Er beantwortet diese Frage zunächst, indem er sagt (8, S. 25): „Ein Wesen, das zweifelt, einsieht, bejaht, verneint, will, nicht will und das sich auch etwas bildlich vorstellt und empfindet.“
2. Viele dieser Begriffe sind bisher noch nicht aufgetaucht wie etwas „wollen“. Dennoch klingt es plausibel, daß ein denkendes Ich etwas wollen kann. Allgemeiner verlangen alle Verben, die Descartes heranzieht, um ein denkendes Ding zu beschreiben, eine Person als Träger. Auf der anderen Seite bezeichnen die Verben

---

<sup>1</sup> Unsere Übersetzung liest „*imaginatio*“ als „Einbildungskraft“. Darunter muß man die Fähigkeit verstehen, sich ein Bild von etwas zu machen. Alltagssprachlich hat „Einbildung“ oft auch andere Konnotationen: „Er bildete sich ein, Descartes wirklich zu verstehen“. Diese Konnotationen haben in unserem Zusammenhang natürlich nichts zu suchen.

rein geistige Tätigkeiten oder Zustände, deren wir uns unmittelbar bewußt sein können.

3. Allerdings erstaunt, daß sich auf dieser Liste auch das „empfinden“ findet. Hatte Descartes nicht gesagt, daß das Ich *nicht* zweifelsfrei sagen könne, das Ich empfinde (lat. sentire)? Auch die bildliche Vorstellungskraft erscheint auf der Liste, obwohl Descartes doch gesagt hatte, die Vorstellungskraft sei ungeeignet, die Kenntnis über das Ich zu erweitern.
4. Schauen wir uns daher die Begründung an, die Descartes in 9 nachreicht. Descartes sagt zunächst allgemein, die angeführten Tätigkeiten oder Zustandsbeschreibungen ließen sich gar nicht vom Ich trennen. Dann geht er auf die Vorstellungskraft und das sinnliche Wahrnehmen ein. Descartes' Punkt hinsichtlich der Wahrnehmung kann man am besten wie folgt beschreiben: Wenn wir sagen, jemand nehme etwas wahr, zum Beispiel, Arno sehe einen Baum, dann unterstellen wir unter anderem, daß der Baum auch wirklich existiert. Man kann nicht sagen: „Arno sieht den Baum, aber der Baum existiert gar nicht“. Allerdings könnte es sein, daß Arno den Baum nur zu sehen glaubt (er unterliegt einer optischen Täuschung, hat einen Traum etc.). In diesem Fall hat Arno Wahrnehmungseindrücke, denen allerdings nicht notwendigerweise etwas in der Wirklichkeit entspricht. Wir müssen daher einen starken und einen schwachen Wahrnehmungsbegriff unterscheiden: Der schwache Wahrnehmungsbegriff meint nur Wahrnehmungseindrücke. Im starken Sinn hat jemand eine Wahrnehmung, wenn er Wahrnehmungseindrücke hat, die reale Gegenstände einigermaßen richtig wiedergeben. Wenn Descartes hier also sagt, das Ich habe Wahrnehmungen, dann meint er: Wir haben Wahrnehmungen im schwachen Sinn, nicht im starken. Und wir können unmittelbar wissen, daß wir bestimmte Wahrnehmungseindrücke haben. Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß ich jetzt gerade den Eindruck eines Computerbildschirmes habe.

Das Phänomen, das Descartes hier beschreibt, nennt man nebenbei bemerkt sinnliche Gewißheit: Wir sind uns unserer Wahrnehmungseindrücke absolut gewiß. Ich kann mich zwar darin täuschen, daß ich gerade vor mir einen Computerbildschirm sehe, aber ich kann absolut sicher sein, daß einen solchen Wahrnehmungseindruck habe.

Ähnlich läßt sich auch das Problem mit der Vorstellungskraft lösen. Man muß zwischen unseren bildlichen Vorstellungen und ihrem Wahrheitsgehalt unterscheiden. Ich bin mir zum Beispiel absolut sicher, daß ich mir gerade eine Brücke vorstelle. Allerdings kann ich nicht davon ausgehen, daß es diese Brücke wirklich gibt.

## 4 Das Auffassen des eigenen Ich und anderer Dinge

1. Der ganze Rest der zweiten Meditation ist einer Art von Rätsel gewidmet, über das Descartes plötzlich stolpert (10). Das Ich weiß zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur, daß es ein denkendes Wesen ist. Das ist nicht viel. Insbesondere kann sich das Ich sich selbst nicht bildlich vorstellen. Körper scheinen dagegen im Alltagsbewußtsein viel deutlicher erfaßt zu werden, deutlicher erkannt (lat. *distinctius agnoscere*) zu werden. Wie kann das aber sein: Ich habe im Moment nur zweifelsfreies Wissen von mir, kann mich aber nicht deutlicher erfassen, als ich früher Körper erfassen konnte?

2. Um dieses Problem zu lösen, überlegt sich Descartes zunächst, was es im Alltagsbewußtsein heißt, einen Körper zu erfassen. Descartes zeigt, daß wir Körper nicht durch die Sinne oder die Vorstellungskraft erfassen. Daher ist es auch hier kein Problem, wenn wir uns selber nicht durch die Sinne oder die Vorstellungskraft erfassen. Alles Erfassen ist ein Erfassen durch den Verstand; und das Erfassen des eigenen Ich ist deutlicher als das Erfassen von Körpern.
3. In den folgenden Überlegungen setzt Descartes seine Zweifel aus. Es macht nämlich keinen Sinn, das Alltagsbewußtsein über das Erfassen von Körpern zu betrachten, ohne dieses Alltagsbewußtsein ein Stück weit ernst zu nehmen. Im Text wird das Aussetzen des Zweifels insofern deutlich, als Descartes sagt, er lasse jetzt einmal die Zügel locker (10, 87).
4. Was bedeutet es also, Materielles zu erfassen (lat. *comprehendere*)? Descartes geht zunächst vom einfachsten Fall aus, nämlich einem einzelnen materiellen Gegenstand (hier einem Stück Wachs). Er schließt später, daß das, was er über das Erfassen dieses einzelnen Gegenstandes sagt, a fortiori für das Erfassen von einem Begriff, unter den mehrere Gegenstände fallen, gilt (also etwa dem Begriff von Wachs an sich). Descartes geht in zwei Schritten vor. Im ersten Schritt schließt er aus, daß wir einen Gegenstand nur über die Sinne erfassen. Im zweiten Schritt argumentiert er, daß wir einen Gegenstand auch nicht über die Einbildungskraft erfassen.
5. Zum ersten Schritt (11): Descartes zeigt, daß wir einen Gegenstand als denselben erfassen (oder durch die Zeit hindurch identifizieren), obwohl er alle seine sinnlichen wahrnehmbaren Eigenschaften ändert. Im Beispiel: Wenn das Wachs schmilzt, dann ändert es seine Farbe, seine Form, seinen Geruch, kurz alles, was wir sinnlich aufnehmen können.

Man kann das Argument kontrovers diskutieren. Ist es nicht offensichtlich, daß wir Gegenstände wieder als solche erkennen, indem wir unsere Sinne gebrauchen? Dazu ist es gut, ein Beispiel zu studieren, in dem wir nicht wie im Wachs-Beispiel Zeuge der Veränderung sind. Nehmen wir etwa an, ich hätte gestern eine blaue Tasche in den Keller gelegt. Heute gehe ich wieder in den Keller. Ich sehe die Tasche wieder, und weil sie genauso aussieht wie gestern (sie ist z. B. blau), sage ich: Das ist die Tasche, die ich gestern in den Keller gelegt habe.

Es ist nicht ganz klar, was Descartes dazu sagen würde. Ein Punkt ist vielleicht, daß er mit Erfassen etwas anderes meint als Wiedererkennen. Mit Erfassen meint er vielleicht: einen klaren Bezug auf etwas haben; einen Gegenstand denken. Es ist dann richtig, daß wir einen materiellen Gegenstand nur anhand sinnlicher Wahrnehmungen identifizieren, aber es stimmt auch, daß wir, wenn wir den Gegenstand denken, ihn nicht als durch bestimmte sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften denken können.

Ein anderer wichtiger Punkt ist folgender: Wenn wir Gegenstände durch die Zeit hindurch identifizieren, dann müssen wir uns auf bestimmte Annahmen berufen. Meine Meinung, daß die Tasche von heute diejenige Tasche ist, die ich gestern in den Keller gelegt habe, kann ich nicht nur durch Erinnerungen und aktuelle Wahrnehmungen rechtfertigen – es könnte ja auch jemand die Tasche durch eine andere Tasche ersetzt haben. Und wer sagt mir überhaupt, daß es so etwas wie Gegenstände gibt, die unabhängig von unseren Wahrnehmungen forlaufend existieren? Die Identifikation von Gegenständen durch die Zeit wird also auf jeden Fall

nicht *nur* durch die Sinne verbürgt (vgl. dazu auch 13). Auch wenn wir „erfassen“ also mit dem Wiedererkennen verbinden, so ist es wenigstens nicht die Wahrnehmung allein, die das leistet. Allerdings sagt Descartes dann (12, S. 27), durch den Verstand *allein* erfaßten wir Gegenstände. Damit scheint Descartes die Folgerung aus seinem Argument zu überschätzen – oder er meint mit „Erfassen/Denken“ etwas anderes.

6. Zweiter Schritt: Auch durch die Vorstellungskraft können wir einen materiellen Gegenstand nicht denken (12). Denn wie die bisherigen Überlegungen zeigen, müßten wir uns den Körper als einen veränderlichen vorstellen. Descartes abstrahiert sofort von den meisten konkreten Veränderungen, die der Körper erfährt, und schlägt vor, den Körper nur als Träger vieler veränderlicher Charakteristiken zu denken. Als solcher hätte er nur Gestalt und Ausdehnung. Aber selbst Gestalt und Ausdehnung des Stück Wachses sind unendlich veränderlich. Descartes nimmt nun an, wir müßten uns alle möglichen Gestalten oder Ausdehnungen des Wachses vorstellen, wenn wir das Wachs im Modus der Vorstellungskraft denken wollten. Das hält er aber für unmöglich. Daher erfassen wir materielle Dinge auch nicht mit der Vorstellungskraft. Im Sinne einer Eliminations(Ausschluß)verfahrens schließt Descartes, daß es der Verstand sein muß, mit dem wir ein Ding denken.
7. Die These, daß wir Gegenstände nur über den Verstand erfassen, ist ein Ausdruck von Descartes' *Rationalismus*. Rationalismus ist grob gesprochen eine erkenntnistheoretische Richtung, die der Vernunft und dem Verstand bei der Erkenntnisgewinnung eine besondere Rolle zuschreibt. Das Argument, das Descartes hier bringt, unterstützt also den Rationalismus.
8. Sein Argument in Bezug auf das Stück Wachs sieht Descartes gleichzeitig als eine Art Läuterung seines Erfassens an. Jetzt, so sagt er, erfaßt er das Wachs deutlicher als vorher (12, 27 f.).
9. Ein Einwand (13): Sagen wir nicht oft: „Eben habe ich die Tasche wieder gesehen“? Das scheint vorauszusetzen, daß ich die Tasche erkenne. Erkenne ich dann nicht die Tasche, indem ich sie sehe?

Descartes weist diesen Einwand zurück. Was wir unmittelbar sehen, ist oft nicht notwendig Gegenstand, den wir denken. Descartes macht das anhand eines anderen Beispiels deutlich. Wenn ich aus dem Fenster sehen, dann sehe ich Menschen. So reden wir. Aber was sehen wir wirklich? Wir sehen Kleidungsstücke, die sich bewegen, und *schließen*, daß sich dahinter Menschen verbergen (genauso sehen wir nicht wirklich Kleidungsstücke, sondern farbige Flecken von bestimmter Form ...?).

10. Nachdem sich Descartes vergewissert hat, daß er nun deutlich das Stück Wachs erfaßt (14), wendet er sich nun dem Ich zu (15). Dieses, so seine Behauptung, erfaßt er viel besser. Denn jedes Urteilen, Sehen, Vorstellen setzt doch die Existenz des eigenen Ich voraus. In diesem Sinne gibt es vieles, was auf das eigene Ich führt. Damit hat sich das Rätsel, über das Descartes gestolpert ist, aufgelöst: Genau besehen, erfassen wir das Ich deutlicher als alles andere.